Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ganze 104 % gehoben hat. Das ist „automatische" Sanierung und Neuordnung. Programme, die von solchen zu erzielenden Automatismen nichts wissen, sind ... mangelhaft.

Merkur auf Reisen

Merkur, der Gott des Handels, der Verhandlungen und Vermittlungen, scheint in diesen Wochen auf Reisen zu sein, und zwar in verschiedenerlei Gestalt. Was wird bei seinen Reisen herausschauen? Klärung oder noch größere Verwirrung der Lage?

Nehmen wir das Abenteuerlichste unter den „merkurischen" Gerüchten vorweg: In Rom sollen Don Juan March, einer der Geldgeber General Francos, Abgesandte anderer spanischer Gruppen, und vielleicht sogar solche des Königshauses, mit Abgesandten der Regierung von Valencia zusammengekommen sein, um über eine Vermittlung im Bürgerkrieg zu verhandeln. Man merke: In Rom. Nicht in Paris oder London. Das würde heißen, daß sozusagen mit Mussolini verhandelt würde. Dieser Zusammenkunft des Schmugglerkönigs von Majorca mit Leuten unbekannten Namens unter dem Patronat des Vatikans oder Mussolinis oder beider gingen andere Gerüchte voraus: Es würde der Versuch gemacht, General Miaja zum Diktator von Spanien zu erheben, Franco und Caballero würden zurücktreten, und nach einer Pause der Beruhigung hätte sich das spanische Volk eine neue Vertretung zu wählen. Worauf Miaja Pressevertretern erklärte, er sei als Verteidiger Madrids bestellt und werde diese Aufgabe bis zum letzten Atemzuge erfüllen!

Die Verhandlungsgerüchte beweisen eins: Beide Parteien stehen irgendwie am Hag. Strategisch: Wenn es nicht gelingt, irgendwo an unbefestigten Fronten neue Formationen zu bilden und überraschend vorzudringen, kommen weder Franco noch Miaja weit aus den eigenen Schützengräben heraus. Das zeigt sich westlich von Madrid, an der Aragonstraße, am Jarama nördlich Cordoba, vor Oviedo, vor Bilbao, überall, wo die Haupttruppen stehen und sich eingelocht haben; überall entstehen „alcazarische" Nester, auf beiden Seiten, nicht einnehmbar, wenn nicht die Entscheidungen an ganz andern Stellen, mit neuen beweglichen Massen, gesucht werden können. Politisch: Es zeigt sich, daß das republikanische Landenteignungsprogramm im „Regierungsgebiet" wohl durchgeführt, aber bei der namenlosen finanziellen Anstrengung des Landes ohne Segen für die Neubauern bleibt, und es wird auf der andern Seite Franco klar, daß er den ganzen Süden und Westen seines Landes nicht gewonnen hat, eben weil er den Bauern das Land nicht geben kann noch will. Also wäre es Zeit zu einer Vermittlung. Denn auch die auswärtigen Mächte, die die Entscheidung bringen könnten, haben sich am Hag festgelaufen: Das Kontrollsystem ist in Kraft getreten und bremst wenigstens die Zufuhr von Leuten und Kriegsmaschinen, wenn es sie auch nicht völlig verhindert. Also sind auch Mussolini und die andern der Verhandlungsreife näher gekommen.

Im britischen Unterhaus hat darum Churchill gewagt, einen „Befriedungsentwurf", der sich über sechs Jahre erstrecken sollte, vorzutragen. Möglicherweise dient den Annäherungsversuchen der Interessenten auch die Rede Edens mit der Parole „Leben und leben lassen", und ebenso die Aeußerungen der italienischen Presse, wonach diese Rede viel zur Entspannung der britisch-italienischen Gegensätze beigetragen. Und vielleicht dürfen wir den Empfang von Herrn und Frau Grandi durch das britische Königspaar auf Schloß Windsor als direkten Beweis für die eingeleiteten Versöhnungsversuche ansehen.

Mussolini muß es aufgefallen sein, daß die Engländer einen Sieg Francos nicht mehr mit der gleichen Wahrscheinlichkeit annehmen, wie noch vor Monaten; er muß sicher registrieren, daß von der anglikanischen Kirche wie von einflußreichen Parlamentariern in der Presse das republikanische Spanien in seinem „demokratisch-sozialen" Charakter herausgestrichen wird, daß allenthalben eine Konsolidierung und Beruhigung, das Gegenteil des anfänglichen Bolschewismus, betont wird. Er wird Notiz nehmen von der Reise der Herzogin Atholl mit andern weiblichen Abgeordneten nach Madrid und Valencia und wird hören, wie erstaunt sie war über die Ruhe und Organisiertheit des Lebens. Und es wird ihm die Tatsache Eindruck machen, daß in „Links-Spanien" eben wieder eine disziplinierte Armee besteht ... das Ur-Element aller Ordnung.

Das „Wunderbare" der britischen Politik", das langsame Hinarbeiten auf den Ausgleich, tritt in Erscheinung; mit einer Zähigkeit sondergleichen versucht London die „Einmischer" an immer festere Stricke zu legen und damit auch die spanischen feindlichen Brüder in den Zustand der verhandlungsbereiten Ohnmacht zu manövrieren.

Inviel größerm Maßstabe arbeitet ja London auch an der Bremsung der internationalen Extremismen: Durch die großen Versuche, den Völkern neue wirtschaftliche Möglichkeiten statt der kriegerischen Ziele zu zeigen. Soeben haben Frankreich und England den in Brüssel als Sieger gekrönten van Zeeland mit der Ausarbeitung eines Planes betraut, Zölle, Kontingentierung und Handelsschranken international herabzusetzen. Und England ist es zu verdanken, daß in Brüssel der deutsche Wirtschaftsdiktator Schacht über „deutsche Wiederannäherung an die Weltwirtschaft" verhandeln kann.

Schließlich begrüßen die Briten auch den Besuch Schuschniggs in Venedig, wo mit dem Duce die Ausdehnung des Belgradervertrags auf den ganzen Donauraum und den Ausgleich zwischen Oesterreich-Ungarn und die „Kleine Entente" verhandelt werden soll. Jede befriedete Ecke Europas dient und freut England, jeder „Erfolg Merkurs" liegt in seinen Interessen. Mag sich Mussolini mit einem recht großen Kreis britischer und französischer Freunde umgeben. . mag er sich namentlich durch handelspolitische Vorteile fesseln: Umsoeher neutralisiert er sich selbst . . . und das „Dritte Reich". Das ist der letzte Gedanke, in den bei Engländern und Franzosen alle Erwägungen münden. —an—

Kleine Umschau

Wer mit der Aprilhaftigkeit unseres dermaligen Aprils nicht zufrieden ist, dem ist wohl kaum mehr zu helfen. Und den sollte man dann wahrhaftig zum Radio-Studio-Direktor machen, damit er die Geschichte von der „Herrengunst" oder in diesem Falle Radioabonnenten — und Radionichtabonnentengunst begreift. Wer's nicht glaubt, der studiere nur die verschiedenen „Aus dem Leserkreis", die unsere Tagesblätter in letzter Zeit à conto des Radioabonnentenschwundes anläßlich der Erhöhung der Radiogebühren brachten. Einer z. B. findet, die Erhöhung wäre ganz irrelevant und kein Mensch würde deshalb das Radio aufgeben, wenn nicht die vielen Störungen durch Staubsauger, Nähmaschinen, Föhn usw. vorhanden wären und nebenbei noch mehr Schallplattensendungen statt der ganz überflüssigen Konzertübertragungen usw. im Programm wären. Also: Weg mit Staubsaugern, Nähmaschinen und Föhn und Schallplatten her! „Ein anderer wehrt sich energisch gegen diese Auffassung. Er meint, alle diese „Störkanonen" würden ja doch nur tagsüber und meist nur kurze Zeit getätigt, wenn ohnehin jedermann arbeitet und niemand Zeit zum Radiohören hätte. Er dagegen möchte mittags und abends, wenn er müde von der Arbeit heimkommt und Siesta halten möchte, von Niggersongs, Carusoplatten und sonstigen Lautsprecherorgien verschont bleiben. Also: „Weg mit dem Radio!" Nun ich habe weder ein Radio, noch einen Staubsauger und auch keine Nähmaschine, ja, ich habe nicht einmal ein Klavier und nicht einmal einen Teppichklopfer. Ich wäre also eigentlich vollkommen neutral. Und deshalb gebe ich, wenn ich mittags und abends auf meiner Veranda die angebliche Totenstille des Kirchenfeldes genieße, allen beiden Recht und sage: „Weg mit dem Radio, dem Staubsauger, der Schreibmaschine und dem Teppichklopfer." Ich möchte sogar noch sagen: „Weg mit dem Tele-

phon, weg mit dem Tram und weg mit den Automobilen!" Allerdings sage ich das nur während meiner Siesta, in der Zwischenzeit, die ja bei mir leider bedeutend länger dauert als die Siesta, würde ich zumindest auf die Transportmittel, das Telephon und die Schreibmaschine nicht gerade mit Begeisterung verzichten. Mit den hier nicht erwähnten Lärmkanonen dürfte es aber anderen Steuerzahlern so ähnlich gehen wie mir mit den erwähnten. Und darum sollten wir es doch lieber mit Altmeister Goethe halten, der da sagte:

„Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er s treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe
Und wer steht, daß er nicht falle."

Na, allerdings Goethe hatte es leicht Ratschläge zu erteilen, er kannte doch weder Radio noch Telephon, nicht einmal den Staubsauger. Teppichklopfer aber dürfte der Dichter des West-östlichen Diwans doch gekannt haben, also ganz ahnungslos war er nicht.

Das Leben stellt uns aber auch sonst oft vor Rätsel. Kurz nachdem im „Dähler" ein Kater erschossen worden war, weil in der vorhergehenden Nacht ein Iltis vier Zierenten verspeist hatte, verirrte sich in unser Hausgärtchen ein fürwitziges Zwerghühnchen, das daheim durchgebrannt war. Und als der Besitzer, ein sehr liebenswürdiger alter Herr, die Spur gefunden hatte, da machten wir uns beide auf die Suche nach dem Ausreißer. Und trotz der vornehmen Ruhe, die sonst in den Kirchenfeldgärten herrscht, kamen von allen Seiten Helfer und Helferinnen. Das war aber auch kein Wunder, denn wenn zwei wallende Graubärte im dämmernden Garten ganz verzweifelt: „Pi-pi-pi" brüllen, das ist immerhin kein alltägliches Ereignis. Und da meldeten sich an einem der angrenzenden Gitter auch zwei Damen, die mit schmerzbewegter Stimme erzählten, daß sie das Zwerghühnchen, verfolgt von drei riesigen Katzen, in meinen sogenannten Katzensalon hätten flüchten sehen und dann nur mehr seine entsetzlichen Todesschreie gehört hätten. Helfen hätten sie nicht können, da der Zaun ein für sie unüberwindliches Hindernis sei. Nun ist aber dieser sogenannte Katzensalon ein Grümpelraum unter meiner Veranda, in den zwar ein Mensch nur auf allen vieren hineinkriechen kann, in dem aber meine weiland kleine graue Katze, so lange sie noch lebte und liebte, ihre Verehrer zu empfangen pflegte. Deshalb auch die Bezeichnung „Katzensalon". Und ich hatte ihr noch einen Korb voll Holzwolle hineingestellt, damit sie in kalten Winternächten ein warmes Bett habe. Und nun holte ich meine Taschenlaterne und kroch in den Katzensalon um wenigstens doch noch die Federn des armen Zwerghühnchens als Andenken an das Tote zu retten. Und siehe da, ich fand das Zwerghühnchen ruhig schlafend im Katzenliebesnest und es war ihm kein Haar, geschweige denn eine Feder gekrümmt worden. Von den drei Katzen war aber nicht einmal ein Schwanzspitzchen zu sehen, weshalb ich auch bezweifle, daß das Hühnchen im Selbsterhaltungstriebe die Katzen nach hartem Kampfe aufgefressen hätte, und also die Todesschreie eigentlich von den Katzen stammten. Die beiden Mädchen aus der Fremde machten aber sehr ungläubige Gesichter, als ich ihnen das quicklebendige Hühnchen vor die Augen hielt. Sie hatten die Todesschreie ganz deutlich gehört und ich glaube, sie hielten mich nun für einen bösen Zauberer. Der alte Herr aber zog ganz glücklich mit seinem Zwerghühnchen heimwärts.

Die Katzen aber dürften diesmal wirklich unschuldig gewesen sein. Im Wandel der Zeiten kommt ja oft so manches Unglaubliches vor. So las ich jüngst ein Urteil aus alter Zeit in welchem irgend ein sündiges armes Mädchen verurteilt wurde: „Item sollen ihm die Haare abgeschnitten werden, auf daß es keinem Weibe mehr gleiche, sein Kleid soll bis zu den Knien gekürzt werden, damit es vor aller Welt mit nackten Beinen Spießruten laufen müsse, sein Mund soll zur Abschreckung rot angestrichen werden, auf daß er wie ein rotes Brandmal wirke, seine Augenbrauen sollen ihm wegrasiert und durch kohlschwarze Striche ersetzt werden und die Nägel seiner Hände sollen in rote Farbe getaucht werden, daß seine Finger wie Krallen anzusehen wären." Und darunter stand als Randbemerkung: „Da weinte das Mädchen bitterlich." Und heute, heute würde wohl das Mädchen bitterlich weinen, dem man alle diese Dinge verbieten würde.

Und es geschehen im Wandel der Zeiten auch noch andere Dinge, die geradezu als Wunder in Punkto „Wagemut" gelten könnten. So hat sich dieser Tage eine „Be-Ha" Genossenschaft gebildet, die uns im Herbst eine Ausstellung im Schänzli bringen wird. Daß diese „Berner Herbstausstellungsgenossenschaft" aus fast den gleichen wagemütigen Künstlerinnen und Künstlern besteht, wie letztes Jahr das „Gäng Hü!" das braucht wohl nicht eigens betont zu werden. Und diese „Be-Ha" will Erzeuger und Käufer in einer Ausstellung zusammenführen, die auf möglichst hoher Stufe moderner künstlerischer Werbetätigkeit steht. Es wird eine allgemeine Ausstellung für Industrie, Gewerbe, Handel, Sport, Frauenbestrebungen und Verkehrswerbung sein. Und zugelassen werden alle in der Schweiz ansässigen Firmen und Vertretungen, doch gelangen nur solche Erzeugnisse zur Schau, die dem Volkstum zum Nutzen gereichen. Ramschware ist ausgeschlossen. Nun betonte allerdings bei einer Orientierungskonferenz ein vielleicht allzu tipfeliger Herr, daß der Titel „Berner Herbstausstellung" irreführend sei, denn an einer „Berner Ausstellung" dürften doch nur „Berner" Erzeugnisse ausgestellt werden. Ganz stichhaltig ist nun dieser Einwand nicht, denn an der „Pariser Weltausstellung" ist auch nicht alles pariserisch und an der „Zürcher Landesausstellung" auch nicht alles zürcherisch, ja sogar an der „Basler Mustermesse" kann man Dinge finden, die keine Basler Müsterli sind. Ich lernte dort z. B. einmal eine waschechte, bildhübsche Pariserin kennen. Und darum kann ich nur sagen: „Gäng hü, Be-Ha!"

Christian Luegguet.

Berber Teppiche

Der Perserteppich

wird immer die Hauptrolle als vornehmster Schmuck des Fussbodens behaupten. Aber für ganz moderne Räume ist der Berberteppich aus naturfarbiger Schafwolle doch das Richtigere. Er ist geschaffen für kubische Möbel, handgewebte Stoffe und das glänzende, sachliche Stahlrohr.

Einige Preise:

Vorlagen	70×145 cm	Fr. 75.—
Vorlagen	80×150 cm	Fr. 96.—
Vorlagen	90×160 cm	Fr. 107.—
Teppiche	140×200 cm	Fr. 198.—
Teppiche	170×240 cm	Fr. 290.—
Teppiche	200×300 cm	Fr. 425.—
Teppiche	230×300 cm	Fr. 480.—
Läufer	90×350 cm	Fr. 220.—

Extra-Anfertigung nach Wunsch auf jedes beliebige Mass.

MEYER MÜLLER CO AG

5 % Rabattmarken

Bubenbergplatz 10
BERN